Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 115 (1947)

Heft: 32

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Kan., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87 (abwesend)
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich 12 Fr., halbjährlich 6 Fr. 20 (Postkonto VII 128). — Postabonnemente 50 Rp. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Rp. — Erscheint am Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 14 Rp. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Rp. in Marken beizulegen.

Luzern, 7. August 1947 **115. Jahrgang • Nr. 32**

Inhalts-Verzeichnis. Assumptio BMV. im Lichte ihrer Mitwirkung bei der Erlösung — Multiformis gratia — Brief über die Kirche — Die hl. Elisabeth Bichier des Ages — Altes und neues Psalterium — Aus der Praxis, für die Praxis — Kirchen-Chronik — Priester-Exerzitien.

Assumptio BMV. im Lichte ihrer Mitwirkung bei der Erlösung

Was wir längst ersehnten, die Heiligsprechung des großen Marienverehres im Ranft, ist Erlebnis geworden. Werden wir auch die Dogmatisation der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel erleben? Durch den Mund der theologischen Fakultät hat auch unsere Alma Mater Friburgensis letztes Jahr im März eine Bitte an den Hl. Vater gerichtet um diese Definition. Als ersten und wichtigsten theologisch-spekulativen Grund führten die Lehrer der Gotteswissenschaft in Freiburg die Mitwirkung Mariens bei der Erlösung an. Die Hymnen, die wir am Feste der Assumptio beten, das uralte «Ave maris stella» in der Vesper und der Sang des Venantius «Quem terra, pontus, sidera» betonen die divina Maternitas. Dagegen scheint mir ein Hymnus des ambrosianischen Breviers die Mitwirkung Mariens bei der Erlösung fein zu besingen. Ohne Doxologie umfaßt der Hymnus die bekannte Zahl von acht Strophen. Je zwei Strophen zu verwandten Gedanken zusammengebaut, steigen fast dramatisch zur Höhe der Doxologie empor. Das erste Strophenpaar führt Kampf und Sieg und den triumphalen Einzug in die Regia caeli vor Augen. Das zweite Strophenpaar läßt Thron und Krone erglänzen. Das dritte Strophenpaar ladet das Weltall zur Huldigung an die Königin ein (venerentur). Bitte und Beweggrund zur Erfüllung sind Inhalt der beiden letzten Strophen vor der Doxologie. Der Name des Sängers ist unbekannt.

Subacta cedunt tartara crucis triumphus emicat O Virgo, consors proelii succede consors gloriae.	Geschlagen weicht der Tartarus, vom Kreuze leuchtet Siegesgruß. Komm, Jungfrau, komm zum Feste mit da auch im Kampf dein Arm mitstritt.
Audi! beatis aethera tibi resultant canticis festiva caeli regia, ducente Christo, en obvia!	Horch auf! Ertönt nicht schon der Himmel dir im Jubelton? Doch siehe! Christus tritt heraus, ihm folgt im Schmuck das ganze Haus.

Während die Hymnen des römischen Breviers am Feste der Assumptio dem Mysterium incarnationis gewidmet sind, führt unser Hymnus schon in den ersten Zeilen zum Mysterium crucis. Paulus sah den Schuldbrief, der wider uns war, am Kreuze vernichtet, höllische Mächte und Gewalten vom Gekreuzigten entwaffnet (Kol. II, 14). Was der Lehrer didaktisch, das stellt der Sänger lyrisch dar. Maria hört zur Himmelfahrt die Worte: «O Virgo, consors proelii, succede consors gloriae!» Wozu die Wiederholung des gleichen Ausdrucks «consors»? Teilnahme am Kampfe ruft einer Teilnahme am Ruhme. Maria ist Redemptoris adiutrix perfecta. Dem succede der ersten Strophe folgt auf dem Fuße das audi zu Beginn der zweiten Strophe. Es öffnet sich das Ohr für die himmlischen Gesänge, die Begleitmusik zum scande solium! Das Attribut «debitum» erinnert an das Consortium proelii (erste Strophe) und leitet zum «agone functam strenuo» über. Zum Throne gehört die Krone. Sie ist eine dreifache: eine schenkt der Vater seiner Tochter, eine der Sohn seiner Muter, eine der Hl. Geist seiner Braut.

Assumpta, ave, caelestium sublimis in ordines innixa Jesu debitum Regina, scande solium!	Dir bietet Gruß der Himmelschor, geleitet dich zum Sitz empor. Den Thron besteige Königin, an Jesu Hand besitze ihn!
Agone functam strenuo plaudens coronat Trinitas. O quanta confert Trinitas sponsae, parenti, filiae	Vorüber ist der schwere Streit, die Königskrone liegt bereit. Dreifaltigkeit hat sie gebracht, der Tochter, Mutter, Braut gemacht.

Das dritte Strophenpaar ruft das Weltall zur Huldigung an die Königin. Das Motiv zu dieser Huldigung liegt in den Worten «passionis aemula». Maria wetteiferte im Leiden mit dem Erlöser. Was ihr der greise Seher vorhergesagt: «animam pertransibit gladius» (Luk. II, 35), das hat der Sänger in zwei Worte gefaßt: «Redemptionis arbitra». Der Erlöser ist arbiter Redemptionis. Was das bedeutet, liegt im Bilde des Lammes. Seit Isai (53, 7) und Joh. (I, 29 u. 36) wird das Bild auf den Erlösertod des Messias bezogen und war

in der Urkirche eines der beliebtesten Motive zur Darstellung des blutigen Sühnetodes Jesu. Wenn der Sänger Maria sagen läßt: «Agno salutis asside», dann anerkennt er sie als adiutrix Redemptionis. Das anerkennt auch die Todfeindin der Erlösung, die Hölle, die gekettet unter dem Fuß Mariens knirscht.

Iam passionis aemula
ab ortu ad aram Golgathae
Agno salutis asside
Redemptionis arbitra!

Et terra et astra et inferi
te venerentur subditi,
sub te catenas vindice
calcatus anguis mordeat!

Vom Kripplein bis zum Kreuz hinan
gingst du getreu die Leidensbahn.
Genieße jetzt beim Lamm die Ruh'.
Ihm sagtest du die Liebe zu.

Mit Freude sei dir untertan
die Menschenwelt, die Sternenbahn,
das Reich der Hölle, da es muß:
der Schlange Kopf zertritt dein Fuß.

Das letzte Strophenpaar zieht das praktische Fazit aus dem Hymnus. Maria ist im Himmel «soli secunda Numini». Dem Range nach steht sie einzig unter Gott. Darum möge sie über ihrem Glück die Erde nicht vergessen. Die Menschen sind nach den letzten Worten ihres Kindes ihr anvertraut. So schließt die Bitte: «regnis paternis assere». Reihe sie ein im Reiche des Vaters!

O Virgo, in aula gloriae
soli secunda Numini
dum vultus astra recreat,
ne desit orbi dextera!

Extrema Nati oracula
Mater, adimple et creditos
ex ore Verbi filios
regnis paternis assere!

O Jungfrau! nur die Göttlichkeit
steht über dir an Herrlichkeit.
Den Sternen glänzt dein Angesicht.
vergiß mit deiner Hand uns nicht!

Erfülle, Mutter, was dein Sohn
im Sterben sprach vom Kreuzesthron.
Im Mutterherzen schließ uns ein,
die Kinder lass' beim Vater sein!

Die liturgische Doxologie verbindet eingedenk der Worte «Soli Secunda Numini» die Huldigung an die hlst. Dreifaltigkeit mit der Anerkennung der Hyperdulia für die geliebte Mutter Jesu.

Jesu, tibi, cui propior
dilecta regnat Genitrix
cum Patre et almo Spiritu
sit sempiterna gloria!

Lobpreis dem Geist der Heiligkeit
dem Vater auch in Ewigkeit,
Gepriesen, Jesu, immerdar;
Bei dir ist jetzt, die dich gebar.

Can. Dr. K. Kündig, Prof., Schwyz

Multiformis gratia

Unter dieses Petruswort (1 Petr. 4. 10) stellte Papst Pius XII. seine Ansprache an die Pilger nach der Heiligsprechung der Heiligen Michael Garicoïts und Johanna Elisabeth Bichier des Ages, die am Montagabend, 7. Juli a. c., in der Benediktionsaula Audienz hatten. Die Heiligkeit der verschiedenen Heiligen ist «un des reflets diversement colorés de l'unique et infinie lumière incréée. Von der Zeit der Französischen Revolution, in welcher Elisabeth lebte, sagte der Papst ein Wort, das auch für unsere Zeit paßt: «Les plus favorables à l'exercice heroïque de toutes les vertus.» Von ihrem jugendlichen Lebensstil prägte der Papst den erstaunlichen, echt salesianisch anmutenden Begriff «chrétiennement mondaine» (deux mots si rarement accordables!). Wie nett gesagt ist es, wenn es von ihrem Buchhaltungsunterricht heißt: «Qui n'eût souri à la voir suivre assidûment, plus résignée qu'enthousiaste, les leçons de comptabilité de son vénérable oncle!» Eindrucksvoll ist das Bild der Heiligen in die bewegte Zeit der Jahrhundertwende hineingestellt. Der Papst vergleicht sie mit der großen hl. Theresia von Avila als Ordensgründerin. Wie schön ist mit dem Orgelspiel verglichen, was Gott sie an Tugenden üben ließ: «Comme un organiste après avoir présenté tour à tour les jeux de son instrument et fait valoir la pureté, le timbre, la délicatesse mystérieuse ou le mordant éclat de chacun d'eux, petit à petit les groupe ou les oppose pour ensuite synthétiser dans un final la richesse et la puissance de son orgue . . .»

Wie trefflich ist bei der Zeichnung des Bildes des hl. Michael Garicoïts von den Heiligen gesagt: «Les saints excellent dans l'habileté à se renvoyer réciproquement le mérite de leurs vertus et de leurs oeuvres.» «Il ne fait pas les choses à demi!» Wie schön ist seine Liebe und Uneigennützigkeit gekennzeichnet! Wie unübertrefflich die Einheit von Aktion und Kontemplation!

Die Ansprache ist veröffentlicht im «Osservatore Romano», Nr. 157 vom Mittwoch, 9. Juli a. c. A. Sch.

Plus d'une fois, célébrant les élus qu'il Nous était donné d'élever à la gloire des autels, Nous Nous sommes complu à faire admirer, dans la variété de leurs physionomies, la richesse de la palette divine, de cette multiformis gratia (I Petr. 4, 10), qui, posant sur le front de chacun des saints, comme le prisme sur l'écran, un des reflets diversement colorés de l'unique et infinie lumière incréée, fait de leur ensemble une image, bien pâle assurément, merveilleusement belle pourtant, de celle qui est appelée par excellence miroir de justice, parce qu'elle réfléchit en elle seule la splendeur de son Fils qui est lui-même candor lucis aeternae et speculum sine macula (Sap. 7, 26).

C'est que, si toutes les vertus — et toutes pratiquées dans un degré héroïque — doivent figurer au diadème dont l'Eglise couronne les bienheureux, le caractère, le tempérament de chacun, les évènements ou les circonstances de leur vie, mettent plus ou moins en relief et en lumière l'une ou l'autre des gemmes qui en rehaussent l'éclat.

Nous remarquons cette diversité entre les saints, quand nous comparons entre eux les deux prêtres, dont la vie a été si étroitement liée à celle de sainte Elisabeth Bichier des Ages. L'un a partagé avec elle les honneurs de la solennité d'hier; l'autre les y a précédés de plusieurs années. Il est impossible de dissocier ce triple souvenir.

Or, à étudier la figure de Michel Garicoïts, son histoire et sa psychologie, on a l'impression de se trouver en face d'une de ces eaux-fortes qui, par la netteté coupante des traits gravés dans le cuivre, par le clair-obscur opposant la vivacité des lumières et la profondeur des ombres, sont propres à exprimer la physionomie marquée d'un caractère vigoureux.

A contempler d'autre part la figure d'André Fournet, on pense involontairement aux pastels nuancés, en faveur à son époque. Si la force à se vaincre a mis la douceur de la grâce dans la rude nature du montagnard pyrénéen, la générosité d'une charité ardente a rendu forte comme le diamant la nature délicate, tendre, presque timide et hésitante du curé poitevin.

Il serait plus difficile de dire quel fut en Elisabeth Bichier des Ages le trait dominant. Favorisée, dans l'ordre physique, intellectuel, moral, surnaturel, des dons les plus variés de la nature et de la grâce, elle s'est trouvée placée, dans le sombre passage du XVIIIème au XIXème siècle, au carrefour des évènements et des situations les plus disparates, les plus brillants, les plus tragiques, les plus favorables à l'exercice héroïque de toutes les vertus. Elle s'est montrée, toujours et partout, à la hauteur des circonstances, fidèle et diligente à faire fructifier au centuple les dons reçus. Com-

plète et harmonieuse, elle est vraiment cette femme incomparable, dont l'Esprit Saint a daigné peindre lui-même le portrait. Et ce sont les conjonctures extérieures plutôt qu'une évolution personnelle, qui ont marqué des étapes dans la manifestation de ses riches qualités et de ses éminentes vertus.

Notre sainte appartenait à cette aristocratie, alors plus nombreuse et plus digne qu'on ne croit ou qu'on ne veut reconnaître, aristocratie de province et de campagne, providence du pays. Sa grâce faisait le charme des réunions de famille et de bon voisinage, réunions chrétiennement mondaines — pour rapprocher ces deux mots si rarement accordables — qu'elle animait joyeusement, trouvant toutefois la manière élégante d'esquiver toute participation aux danses, pourtant bien plus modestes dans son milieu à cette époque qu'elles ne le sont devenues depuis. Sa formation religieuse et intellectuelle était ample et solide autant qu'affinée, jointe le plus heureusement du monde au savoir-faire dans tous les soins, même les plus humbles, de la vie domestique d'alors, passant avec une aisance enjouée de la cuisine et des offices, où elle venait de faire la joie des serviteurs, au salon où elle faisait les délices des invités. Qui n'eût souri à la voir, à d'autres heures, suivre assidûment, plus résignée qu'enthousiaste, les leçons de comptabilité de son vénérable oncle, le chanoine de Moussac!

Dans les plans divins, tout cela, même les austères registres, doit lui servir un jour, jour très proche de l'épreuve: dans la maison endeuillée par la mort de son père et dont elle a la conduite; dans la paroisse où, digne et distante vis-à-vis du clergé schismatique, elle soutient la fermeté catholique des paroissiens; dans la prison où, avec l'habilité d'une professionnelle, elle ressemelle les chaussures et ravaude les vêtements de sa mère et de ses autres compagnons de détention; dans le maquis de la procédure révolutionnaire, où, avec toute la compétence d'un homme d'affaires, elle discute les intérêts, défend le patrimoine, revendique les droits de la famille; dans les innombrables péripéties de la vie clandestine, où elle se fait l'ange gardien et l'apôtre des fidèles traqués et persécutés.

Comment définir la maison de Béthines, la Guimetière, et l'existence qu'elle y mène avec sa mère, objet de sa sollicitude filiale, mais en même temps judicieuse et dévouée coopératrice de son apostolat, avec les quelques compagnes qui sont venues se joindre à elles pour partager les travaux de leur zèle et de leur charité? Est-ce maison et vie de famille? Est-ce couvent et vie religieuse? Est-ce hôpital, école, dispensaire, centre d'œuvres de piété? C'est tout cela en même temps: foyer d'activité, multiple sans confusion, empressée sans agitation.

Et il semblait que tout cela allât de soi-même, au gré des circonstances qui dictaient au jour le jour le programme du bien à faire et la manière de le faire, tandis que la main de la Providence, qui dirigeait le cours apparemment capricieux de ces circonstances, pourvoyait à mettre notre sainte en mesure et à même d'y répondre.

La paix religieuse et sociale commençait à peine à renaître. Mais tout était à refaire: tant de ruines à relever, tant de désordres à recomposer!

La tâche qui s'imposait à Elisabeth était immense, surhumaine. Par bonheur les concours déjà s'étaient spontanément offerts. En outre, elle avait eu la grâce de rencontrer en saint André Fournet un guide pour sa vie personnelle, comme pour sa vie apostolique. Le plus urgent semblait être le rétablissement d'une vraie chrétienté. L'oncle chanoine vient en aide et fournit des missionnaires: on réconcilie tout d'abord l'eglise, on restaure le culte, on évangélise la population; encore faut-il que ce ne soit pas un feu de paille. Il y a donc à pourvoir aux besoins de tous ordres et voici poindre toute une floraison d'oeuvres apostoliques: instruction, catéchisme et autres — d'œuvres charitables parmi les pauvres, les malades, les infirmes. Il faut tout à la fois, pour répondre aux nécessités, s'étendre et se concentrer, se développer et s'organiser.

Dans la lumière et sous l'impulsion de l'Esprit Saint on s'achemine progressivement vers une vraie vie religieuse, mais une vie dont l'activité sainte ne soit que le jaillissement au dehors de la flamme d'une ardeur excessive, incoërcible, attisée par une contemplation intense et continuelle. Consciente de la grandeur d'une telle vocation, notre sainte n'ose point improviser; elle veut s'informer, connaître et, sans se relâcher du soin de sa petite communauté et de ces œuvres, elle se met en campagne, elle visite des couvents, elle consulte, elle médite, elle prie. Elle trouve de belles et admirables choses qui lui donnent quelque lumière, qui lui suggèrent quelque inspiration; elle ne rencontre pas précisément ce qu'elle cherche. Et ainsi, avec son bon Père André Fournet, elle a préparé des constitutions; avec ses compagnes, elle s'est liée par des voeux; l'autorité ecclésiastique a tout approuvé et la voilà, sans s'en être aperçue, devenue fondatrice.

Fondatrice! Songe-t-on à tout ce que sous-entend ce simple mot? Dans l'ordre matériel, le seul auquel le monde prête attention: ampleur et complexité de tous les devoirs et soucis du gouvernement, de l'administration domestique et économique, des maisons à acquérir, à bâtir, à accommoder, à installer; — dans l'ordre moral: sollicitude maternelle, à la fois, forte, vigilante et tendre, qui doit s'exercer aussi bien dans le choix, la formation, la direction, le soutien des religieuses, que dans le soin corporel et spirituel des enfants, des pauvres, des malades et autres, dont tout l'institut a la charge; — dans l'ordre ascétique: sanctification personnelle par la souffrance et par l'humilité, par la pratique héroïque de toutes les vertus, par la contemplation et l'union continuelle avec Dieu.

Comme un organiste, après avoir présenté tour à tour les jeux de son instrument et fait valoir la pureté, le timbre, la délicatesse mystérieuse ou le mordant éclat de chacun d'eux, petit à petit, les groupe ou les oppose pour, ensuite, synthétiser dans un final la richesse et la puissance de son orgue aimé, ainsi Dieu qui a fait chanter, dans toutes les conditions où il l'a successivement placée, les vertus de sa servante, va désormais les mettre toutes ensemble en plaine valeur dans la vie de son épouse.

Fondatrice! Elisabeth Bichier des Ages — devenue, de nom et de fait, Fille de la Croix — va l'être à la grande manière, à la manière d'une Thérèse de Jésus et, plus d'une fois, sans vouloir s'arrêter à d'oiseuses comparaisons, on voit surgir, derrière elle, le souvenir de la Vierge d'Avila.

Il serait impossible d'esquisser, même sommairement, la vie si humble et si haute, si chargée et si équilibrée, de mettre en plein lumière la figure si simple et si compréhensive de celle qui n'a voulu être appelée que «la Bonne Sœur». Il y faudrait toute une galerie de tableaux.

Quelle scène, par exemple, que celle de l'opération à l'Abbaye-aux-Bois. Les chirurgiens, qui viennent de lui faire subir sous leurs fers des tortures dont la seule évocation donne le frisson, vont ensuite conter à la Cour et à la Ville l'héroisme de leur sainte patiente. L'histoire vole aux quatre coins de la France, et la Fille de la Croix, elle-même élevée sur la Croix, attire tout à elle! De partout on accourt à son chevet pour la voir et lui parler; de partout aussi, on l'appelle et les fondations se succèdent dans la région parisienne.

Elle est attendue pour ce motif dans un des salons les plus aristocratiques du faubourg Saint-Germain. Quelle scène encore que celle-ci! Elle est entrée, modeste comme une pauvre petite «Bonne Sœur» qu'elle est et, sans le savoir, majestueuse comme une reine. Elle sourit, tranquillement oublieuse des avanies qui, au dehors, avaient accueilli son approche; mais voici maintenant que toutes ces grandes dames qui viennent, horrifiées, d'en apercevoir les traces, s'empressent autour d'elle avec vénération pour essuyer les crachats, dont leurs laquais avaient souillé, l'instant d'avant, sa pauvre robe. Sauf sa compassion pour ces pauvres gens qui ne savaient ce qu'ils faisaient, elle n'a été nullement émue par l'incident, pas plus qu'elle ne le sera aux Tuileries, quand le roi, marri de ce que ses officiers de service l'ont fait attendre, sort de ses appartements pour venir en personne au-devant d'elle.

L'œuvre va toujours s'étendant. La fondatrice prie le Seigneur de faire «pleuvoir des Sœurs» pour y suffire. Et les postulantes pleuvent aussitôt en telle abondance quelle ne sait plus où les loger. A grand'peine, elle acquiert à cette fin l'antique monastère de La Puye; elle le trouve en tel état que, pour y remettre un peu d'ordre et d'unité, pour rejoindre les tronçons demeurés debout, pour adapter le tout à sa destination, elle s'improvise chef d'entreprise, directrice des travaux de charrois et de chantier.

Tant de labeurs et de tracas, loin d'interrompre l'extension de l'Institut, étaient destinés à la promouvoir. Mais alors, que de voyages! et quels voyages! On croirait par moments relire le «Livre

des Fondations» de sainte Thérèse. Avec les moyens de locomotion d'alors, elle sillonne sans relâche toute la France, du Poitou à la Bourgogne et à la Franche-Comté, de l'Ile-de-France aux Pyrénées.

Les Pyrénées! C'est là qu'entre en scène Michel Garicoïts. Ce grand saint, si différent, dans tout l'ordre naturel, d'André Fournet, devait être, après sa mort et par la suite, un second père pour les Filles de la Croix. A l'en croire, il devait tout à leur mère: «En voyant, dit-il, la sainteté de cette âme d'élite, sa vie religieuse, sa pauvreté, je fus amené à réfléchir sur moi-même, ... Où serais-je sans elle? car.. c'est à elle, après Dieu, que je dois le peu que je suis; oui, je vous le dis, c'est elle qui m'a converti». Et il déclarait même à qui voulait l'entendre que c'était elle encore «qui avait tout fait dans la fondation de la Congrégation des Prêtres du Sacré-Cœur de Bétharram, dont il était le premier Supérieur Général». Faisons la part de la modestie; les saints excellent dans l'habileté à se renvoyer réciproquement le mérite de leurs vertus et de leurs œuvres.

Quoi qu'il en soit, Michel Garicoïts, homme tout d'une pièce, ne fait pas les choses à demi. S'il est vrai que la vue de la pauvreté de la noble Elisabeth Bichier des Ages a converti «le jeune vicaire qui, ayant vécu très pauvrement.. se parait de chaussures élégantes pour remplacer ses sabots de berger», il ne tarda pas à égaler son modèle, sinon à le surpasser; et les soutanes du saint deviendront aussi légendaires que la robe de la sainte.

Avec la pauvreté, comprise et aimée, il a accueilli son inséparable cortège d'humilité, de mortification, d'abnégation, de zèle, de charité et il s'est pénétré en même temps d'une telle bonté, qu'on pourrait bien lui appliquer le «de forti.. dulcedo» (Judic. 14, 14). De son cœur dans mille détails de sa vie, de ses lèvres dans ses conférences et entretiens spirituels, de sa plume dans ses lettres, jaillissent, comme d'un volcan en incessante eruption, des gerbes de flammes étincelantes de toutes les vertus. Echappement spontané, insuffisant toutefois à verser au dehors l'excès de charité, dont la pression va faire éclater son cœur impuissant à la contenir. C'est ce besoin de se dépasser lui-même qui, tout en faisant de lui le fondateur d'une famille religieuse, fait aussi de lui l'ami passionnément dévoué de toutes les autres. Là où de moins grands verraient des concurrents, il voit des frères et, plus encore, des apôtres, dont il ambitionne d'être, lui, l'humble coopérateur. Il accueille les Capucins chassés d'Espagne; il prête son concours à la Congrégation naissante des Missionnaires de l'Immaculée Conception; il aide avec une joie empressée à l'établissement des Jésuites à Pau; il fait le possible pour faciliter le retour des Prémontrés; il collabore à la fondation de Notre-Dame du Refuge du Père Cestac; il se dévoue dans la direction spirituelle des Carmélites, des Ursulines, des Dominicaines, et surtout de ses chères Filles de la Croix.

Les œuvres personnelles ne lui manquent pourtant pas: la formation et le gouvernement de sa Congrégation des Prêtres du Sacré-Cœur-de-Jésus, le sanctuaire et le Calvaire de Bétharram, la création et la direction de collèges, orphelinats agricoles et industriels, le recrutement de Frères instituteurs. La région pyrénéenne, où il a tant à faire et où il fait tant, ne le retient pas de répondre à la proposition d'une lourde mission en Argentine, puis dans l'Uruguay.

Si encore il s'était contenté de concevoir, de créer et de lancer! Mais il est présent et agissant partout, soit par ses visites, soit par sa correspondance d'une extraordinaire multiplicité et, en même temps, si précise, si judicieuse, si cordiale et si enflammée d'ardeur surnaturelle, qu'on ne sait comment un seul homme a pu faire face à tant de tâches.

La Providence qui, au déclin de la vie d'Elisabeth, au brillant lever de la vie apostolique de Michel Garicoïts, a rapproché ces deux saints et assuré par leur mutuelle assistance la solidité et l'efficacité de leurs œuvres respectives, a voulu sanctionner leur rencontre ici-bas par leur réunion dans la glorification suprême.

Etonné par la plénitude qui fait la ressemblance de ces deux existences si diverses, le monde superficiel demandera par quel miracle a pu se concilier l'extension sans limite et la profondeur insondable de leur activité extérieure avec le recueillement intérieur de leur vie éminemment spirituelle et contemplative. Qui donc parle de concilier? Une conciliation entre la flamme de leur zèle, qui propage au dehors l'incendie, et le foyer de la charité où elle s'est allumée? entre la clarté qu'ils répandent autour d'eux et la lumière infinie dont ils portent le reflet?

Quelle leçon pour vous, chers fils, Prêtres du Sacré-Cœur, chères Filles de la Croix! Elle tombe des lèvres aimées des deux saints à qui, les uns et les autres, vous devez tant! Que votre zèle, comme le leur, soit ardent, agissant, conquérant, adapté aux besoins de chaque temps, mais qu'il s'alimente toujours à la source vive! Soyez sourds à la tentation de sacrifier votre vie religieuse et votre sanctification personnelle à l'apostolat. Ce serait cueillir de l'arbre les fleurs épanouies pour en faire un bouquet et vouloir chercher ensuite du fruit sur les branches dépouillées.

A leurs enseignements, à leurs exemples s'ajoute la puissance de leur intercession. Avec confiance Nous l'invoquons pour vous, en vous donnant, à vous, à tous ceux et celles que vous représentez ici, à tous ceux et celles auprès de qui ou pour qui vous vous dévouez, à vos familles, à tous ceux qui vous sont chers, Notre Bénédiction Apostolique.

Brief über die Kirche

(Fortsetzung)

II.

An erster Stelle der sachlichen Auseinandersetzung mit dem Briefe Ida Friederike Görres-Coudenhove ist kein Geringerer zu nennen als Seine Heiligkeit Papst Pius XII. selber. In der Ansprache, welche der Hl. Vater nach der Heiligsprechung der seligen Johannes de Britto, Bernhardinus Realino und Joseph Cafasso (Montag, den 23. Juni a. c.) gehalten hat an die zahlreichen Pilgerscharen, sagte der Papst diesbezüglich wörtlich: «Oggi il sacerdote è tanto più esposto al fuoco incrociato di amare critiche non solo da parte di avversari senza scrupoli, che gettano su di lui il fango della denigrazione e della calunnia, ma talvolta — ciò che è più penoso — anche dalle proprie file. Noi pensiamo in modo particolare ad un caso concreto e recente d'oltralpe, un caso di critica irriverentemente offensiva e aspramente ingiusta, mossa da penna cattolica.» (Siehe den vollen Wortlaut der Ansprache des Papstes in KZ. Nr. 29, S. 340.) Damit ist dieser Brief über die Kirche gekennzeichnet und abgelehnt als unehrerbietig verletzende und bitter ungerechte Kritik.

Dem Papste sind zwei Vertreter des deutschen Episkopates vorangegangen. Im diesjährigen Fastenhirtenbrief befaßte sich Erzbischof Konrad Gröber von Freiburg i. Br. mit dem «Brief über die Kirche» (Amtsblatt für die Erzdiözese Freiburg, 5. Februar 1947). Es handelt sich da um das Verhältnis des Priestertums zum christlichen Volk und des christlichen Volkes zum Priestertum. In Zeiten des Zusammenbruches werden Grenzen auf verschiedenen Gebieten verschoben, die man für unantastbar gehalten. Es sind sogar im religiösen Bereiche Bewegungen freiheitlicher Art im Gange, die nach neuen Rechten und Betätigungen zielen. Es geht nun nicht darum, ein wohlgelenktes Interesse auszumerzen oder einzudämmen und lebendige Kräfte mit einem Machtworte zu unterbinden, als vielmehr um die Feststellung der katholischen Lehre, um über Gebühr und Recht unruhig gewordene Gemüter in Schranken zu halten. Der erste Punkt des Hirtenschreibens befaßt sich mit dem Nachweise des wesentlichen Unterschiedes zwischen Priesterstand und Laienschaft. Im zweiten Teile

kommt der Hirtenbrief dann auf den «Brief über die Kirche» zu sprechen! «Um so betrübter waren wir, als vor wenigen Wochen völlig unerwartet, wie ein Blitz aus heiterem Himmel, die öffentliche Klage erhoben wurde, daß es so wenig fromme Priester gebe, daß der Katholik eigentlich der Versuchung unterliegen könnte oder gar müßte, dieser so gehäuften nichtfrommen Priester wegen aus der katholischen Kirche auszutreten.» Der Erzbischof verweist darauf, daß er sich gegen die unbarmherzige Anschuldigung unverzüglich ausgesprochen habe: man besitze keineswegs die Berechtigung, ein so hartes Urteil über fast den gesamten Priesterstand weit über die Grenzen des jetzigen Deutschlands hinaus zu fällen. Was wollte man denn eigentlich mit der Bloßstellung der deutschen Geistlichkeit in aller Öffentlichkeit bezwecken? Die allgemein gehaltene und mit allen Mitteln der Sprache und des Temperamentes aufgebauschte Anklage ist ein schwerster Schlag gegen die Kirche! Nach des Erzbischofs Kenntnis liegen dieser Aktion in der Hauptsache kirchliche Gegensätze zugrunde, die schon seit längerer Zeit nach einer Äußerung und vulkanartig nach einem Ausbruch drängten. Es sind überwiegend junge, stimmkräftige Wortführer, überwiegend neuzeitlich liturgisch eingestellte Menschen, die sich zu Besserwissern und Reformern berufen fühlen. Sie sind sich ihrer eigenen Unfehlbarkeit bewußt, betrachten sich als einzige Motoren des Hl. Geistes, während sie der kirchlichen Autorität nur die Rolle einer Bremse zuweisen. Es sei allerhöchste Zeit, schreibt der Erzbischof, die geistige Situation innerhalb der Kirche eindeutig und eingehend zu klären und den Subjektivismus bloßzulegen, daß der Mensch allein und ausschließlich nur seinem eigenen Gewissen zu folgen habe ohne Rücksicht auf das katholische Herkommen, die kirchliche Lehre, die bischöflichen Anweisungen und die päpstliche Autorität. In einem abschließenden dritten Punkte gibt der Oberhirte Richtlinien: Nicht die laute und alles aus dem Ärmel schüttelnde und rücksichtslos kritisierende Jugend und auch nicht der moderne theologisch nur dilettantisch gebildete Laie, ob Mann oder Frau, hat den Verantwortlichen vorzuschreiben, was sie vom Glauben und katholischen Leben zu halten haben, sondern nur die vom Hl. Geiste geleitete kirchliche Autorität. Daran schließen sich warmherzige Anregungen vermehrten Gebetes für die Priester, opferwilliger neuer Priesterberufe, geziemender Mahnung vorkommender Fehler usw. Wir lernen also aus diesem Hirtenbriefe die Hintergründe des «Briefes über die Kirche» kennen und eine Auseinandersetzung mit dessen Kritik, die sowohl sachlich wie autoritativ zurückgewiesen wird.

In einem Artikel des bayrischen «Klerusblattes» (Nr. 6, vom 15. März 1947), der vollinhaltlich vom Salzburger «Klerusblatt» (Nr. 8 vom 17. April 1947) übernommen wurde, gibt Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg, Antwort auf den «Brief über die Kirche». Er unterscheidet in diesem Briefe, der in weiten Kreisen Aufsehen und Verwunderung erregte, ein Glaubensbekenntnis und ein Schuldbekenntnis. Das Glaubensbekenntnis enthält herrliche Gedanken, fließt aus tiefer Quelle, zeugt von gründlichem theologischem Wissen, von scharfem Blick und in manchen Dingen von gesundem Urteil. Die packende plastische, kernige, fast übersprudelnde Sprache macht es besonders eindrucksvoll. Auch wenn man der Logik der Verfasserin nicht überall folgen kann und wenn ihre Auffassung über Wesen und Aufgabe der Kirche nicht frei ist von einer gewissen Überschwenglichkeit und Einseitigkeit, so kann man sich doch über diese Ausführungen aufrichtig freuen.

Anders steht es mit dem Schuldbekenntnis. Es ist eine wahre Generalbeicht über alle wirklichen und vermeintlichen Sünden des Klerus, über den ein unerbittliches, unbarmherziges Gericht gehalten wird. Der Brief will offenbar dem Klerus einen Sündenspiegel vorhalten und ihn dadurch zu Einkehr, Reue und Lebensbesserung führen. Aber Anklagen, die in solcher Schärfe, Allgemeinheit und Öffentlichkeit gegen den katholischen Priesterstand erhoben werden, müssen auf sicherem Grunde ruhen, dürfen nicht von Stimmungen und Verstimmungen, auch nicht und vor allem nicht von einzelnen Fällen abgeleitet und auf einen ganzen Stand übertragen werden. Das ist eine Forderung der Gerechtigkeit und ein Gebot der Liebe. Auch sind die Auswirkung und die Ausnützung durch Kirchenfeinde wohl im Auge zu behalten.

Bischof Buchberger fragt mit Recht, ob die Briefschreiberin eine so ausgebreitete Kenntnis des geistlichen Standes, einen so tiefen Einblick in sein Leben und Wirken besitze, daß sie ohne Gefahr schweren Unrechtes als sein Richter auftreten und ein so hartes Urteil über ihn fällen kann? Das muß verneint werden. Ausnahmefälle rechtfertigen in keiner Weise eine verallgemeinerte und krasse Anklage. Maßlose Übertreibungen richten sich selber. Vom Papsttum weiß der «Brief» nichts anderes zu sagen, als daß wir «schon fast ein Jahrhundert lang lauter vorzügliche Päpste haben». Welcher Leser versteht nicht, welches Urteil dergestalt über das Papsttum gefällt wird, mehr noch durch das Schweigen, als durch den feinen Spott? So dürfen Kinder der Kirche nicht pietätlos von den obersten Hirten der Kirche reden und schweigen! Mit einer ganz wegwerfenden Bemerkung werden im Briefe die Bischöfe abgetan. Gewisse derbe und krasse Ausdrücke, die Ida Friederike gebraucht, sind nicht einmal im «Pfaffenspiegel» zu finden. Man darf nicht nach äußerer Erscheinung massiv aburteilen. Über den «Amtsschimmel der Ordinariate» und die «nichtssagenden Hirtenbriefe» hatten die Nationalsozialisten eine andere Auffassung als die Briefschreiberin, denn die Gestapo hat darauf gelauert wie eine Katze auf die Maus. Entrüstet weist der Bischof die Kritik zurück: «Papierene Proteste der Kirchenführer, die jetzt ganze Bände füllen, hatten nichts mit der Erfüllung der Hirtenpflicht zu tun, solange sich die kirchlichen Führer damit zufrieden gaben, die ihnen anvertrauten Gläubigen das tun zu lassen, wogegen sie eben noch protestiert hatten.»

Der Bischof bewertet die Gesamtqualifikation des deutschen Klerus mit «durchschnittlich korrekt» als karg, eher ein Minus bedeutend als ein Plus. Ein gebrandmarkter Klerus ist erledigt. Aber dafür darf man die Tatsachen nicht auf den Kopf stellen und einem Stande so Unrecht tun, wie das im «Briefe» geschieht. Der Bischof glaubt sagen zu dürfen, seinen Klerus gut zu kennen und ihn gerade deswegen zu achten und zu lieben und nicht zu dulden, daß ihm die Ehre und das Vertrauen geraubt werden. Er lasse auch über sein Bauernvolk, die unermüdlichen, unverdrossenen Kärrner Gottes, nichts kommen, auch wenn, wer hinter Zug-

tieren einhergeht, nicht alle Bewegungen mitmachen kann, auch nicht alle liturgischen Bewegungen!

Der Bischof schließt seine Antwort: «Auch Kritik und Anklage sind an das Gebot der Wahrheit und Liebe gebunden, und das achte Gebot Gottes schützt nicht bloß die Ehre eines einzelnen Menschen, sondern auch die Ehre eines ganzen Standes. Der ‚Brief über die Kirche' wird viel mißbraucht werden und viel Schaden anrichten. Es ist schmerzlich, daß über ihm der verehrungswürdige Name des großen Görres stehe. Er hätte den Brief nicht geschrieben!»

III.

Im Maiheft der «Seele» nimmt der Herausgeber der Monatsschrift, Alois Wurm, Stellung zum Briefe Ida Friederikes. Er gibt vorerst zu bedenken, daß man kennen müsse, bevor man urteilen dürfe. Was würden 1—5 % von Geistlichen bedeuten als Fehlerscheinungen für einen Stand? Menschlich gesprochen, müßte man noch sehr zufrieden sein. Die Induktion für das Gesamturteil ist absolut ungenügend. Das ist wissenschaftlicher Sündenfall. Reformtendenz verbindet sich mit der Idealvorstellung des Priestertums. Der Berufene ist für Görres nur der, welcher die Idee des Priestertums voll realisiert. Es gibt aber nicht bloß die zwei großen Kategorien «Berufene — Kirchenbeamte». Die Wirklichkeit ist anders. Da ist die priesterliche Mitte: Der Ruf, die Annahme des Rufes und der Wille, das Leben nach diesem Rufe zu gestalten, dazu kommen aber die schon vorhandenen oder noch auftauchenden Kräfte des Guten und des Bösen, die das priesterliche Wachstum beeinflussen können. Der Priester ist gewissermaßen immer erst ein werdender Priester, so gut wie der Christ ein werdender Christ. Alois Wurm schreibt, beim Sausen der scharfen Rutenhiebe über die Härte erschrocken zu sein über das Sichere und Selbstverständliche dieser Härte, das Leichte, Lächelnde, Schwingende, Singende dieser Härte, das die Eleganz des Degenstoßes noch genießt. Wo ist die Ehrfurcht geblieben? Eine solche Kritik ist abzulehnen: das Unabgegrenzte, Übertreibende, Maßlose, die souveräne, richterliche, unheilige Tonart seitens einer Frau in der Öffentlichkeit. Er frägt die kluge Psychologin, Pädagogin, Hagiographin, ob die beste Methode, jemanden zu bekehren, darin bestehe, ihn öffentlich bloßzustellen? Er zieht eine Bilanz dieses «Briefes über die Kirche»: Der Klerus in seiner Masse verstimmt; das Ansehen des Priesterstandes und damit auch der Kirche im Angesichte der Welt verringert; mancher, der auf dem Weg zur Kirche war, gehemmt; einige, die auf dem Wege zum Priestertum waren, enttäuscht; die Fernstehenden halten sich an diese Kritik; die Kirchenfeinde sind befriedigt; auf die klare und feste Erscheinung der Kirche in der großen Weltkrise legt sich ein leichter Schatten. Als wirkliche Sorgen bezeichnet Alois Wurm den Priestermangel und die Überalterung des Klerus sowie vor allem die Heranbildung eines Klerus, der den ungeheuren, ständig wachsenden Aufgaben der Gegenwart und nächsten Zukunft gewachsen ist.

Universitätsprofessor Dr. J. Ranft nahm zuerst im bayrischen «Klerusblatt» (Nr. 2 vom 15. Januar 1947) in einer «Offenen Antwort» Stellung zum «Briefe über die Kirche». Darin weist er darauf hin, daß die Epistolae virorum obscurorum keine Antwort fanden, weil die Betroffenen dem das Urteil und die Rechtfertigung überließen, der seine Priester zu allen Zeiten am härtesten trifft, sie aber auch, wenn die Stunde des Antichrists vorüber ist, am meisten rechtfertigt. Er las den Brief mit wehem Herzen und bezahlte dessen Leküre mit schlafloser Nacht und wunden Tagen. Die erste Erregung wollte schreiben: «Doch hab' ich immer sagen hören, daß Gebärdenspäher und Geschichtenträger des Übels mehr auf dieser Welt getan, als Gift und Dolch in Mörders Hand es konnten.» War es wirklich jetzt gerade an der Zeit, «des Bruders Geist zu betrüben»? Es sei nicht nötig, sich den Tenor der «Frankfurter Hefte» zu eigen zu machen, welche die Dinge allzusehr von der Konzentrationslager-Perspektive betrachten, die den Blick für die Vielfalt des Lebens erschwert und dem nicht gerecht werden kann, der sein Werk für die Kirche tat, ohne die Glorie des Martyriums unmittelbar zu erfahren.

Was Görres schreibt, stimmt bisweilen. Es wäre sinnlos, mit ihr darüber rechten zu wollen. Aber die Individualerfahrung ist immer einmalig, und jede Verallgemeinerung ist ein Unrecht. Ne pas trop de zèle! Er weist darauf hin, daß es in den vergangenen schweren Jahren die Priester gewesen sind, welche die Lade des neuen und ewigen Bundes durch die Zeiten getragen haben, ganz gleich, ob Aestheten und Skriptoren ihnen dabei halfen oder gegen sie wüteten; Christianity could never have lived, if there had been no Christian church — and no priests (Bischof Gore): Das Christentum hätte nie am Leben bleiben können ohne christliche Kirche und ohne Priester! Und er schließt mit dem versöhnenden Worte: Vielleicht wollte Gott aus uns Priestern keine neue Art von Pharisäern machen, darum ließ er uns unsere Fehler, die oft das einzige sind, was einen Menschen seinen Mitmenschen erträglich und liebenswürdig macht!

Schließlich meldet sich noch ein Dekan aus dem ehemaligen Sudetendeutschtum, dessen Priester im «Briefe über die Kirche» der Verachtung der Öffentlichkeit ausgeliefert worden sind, um als Mitglied des so ungeheuerlich gebrandmarkten Klerus aufzutreten (Joseph Jordan, Nr. 6 des bayrischen «Klerusblattes» vom 15. März 1947). Er stellt seine Erwiderung unter den bezeichnenden Titel: Du sollst kein falsches Zeugnis geben! Er spricht von ungeheuerlichen Anschuldigungen und horrenden Ehrabschneidungen, von einer Diffamierung, die nie mehr gutgemacht werden kann. Skandale, wie sie Görres anprangert, sind ihm in seinem Bereiche überhaupt unbekannt.

Aus diesem verschiedenartigsten Echo ergibt sich, wie der deutsche Klerus diesen «Brief über die Kirche» aufnimmt und ablehnt. Ida Friederike Görres-Coudenhove hat damit der Sache einen schlechten Dienst erwiesen, und es wird ihr immer der Makel anhängen, in schwerster Zeit der Kirche und dem Klerus großen Schaden zugefügt zu haben. Das hätte man wahrlich, nach ihrem bisherigen Schrifttum zu urteilen, von ihr nicht erwartet. Wenn sie bei ihrer Haltung beharrt, so wird sie sich damit abfinden müssen, daß dieses selbe Schrifttum und damit ihr Wirken mit dieser fatalen Hypothek belastet bleibt, und daß Kirche und Klerus es ablehnen werden und ablehnen müssen, ihre Dienste fürderhin zu beanspruchen. A. Sch.

(Schluß folgt)

Die hl. Elisabeth Bichier des Ages

5. Juli 1773 – 26. August 1838

Gründerin der «Schwestern vom Kreuz und vom hl. Andreas»

Wenn ein Mann und Heiliger wie Michael Garicoïts in einer so wichtigen Frage wie der seines Berufes sich bei Schwester Elisabeth — bei der «guten Schwester», wie sie allgemein genannt wurde — Rat holt, so war das nicht bloß ein Zeichen seiner Einfachheit und Demut, sondern vor allem ein Beweis der Wertschätzung, die er für sie hatte. Tatsächlich war Elisabeth Bichier auch um 25 Jahre älter als der hl. Garicoïts (wie sie auch 25 Jahre vor ihm, im Alter von 65 Jahren, starb), und sie hatte schon eine vielfache innere und äußere Schulung durchgemacht.

Mit 10 Jahren war sie aus dem elterlichen Schloß «des Ages» zu Ordensfrauen nach Poitiers gekommen, wo sich ihre außergewöhnlich große Frömmigkeit und Liebe zu den Notleidenden nicht weniger entfaltete wie ihre reichen Talente und Gaben eines natürlichen Adels. Mit 14 Jahren riefen die Eltern sie auf das väterliche Schloß zurück, wo sie dann gleichsam der Sonnenschein ihrer Angehörigen wurde. Auch eine Dame aus der hohen Gesellschaft erklärte einmal: «Auf dem Festball, den ich gebe, wird es düster und häßlich sein, wenn Frl. Elisabeth nicht kommt und ihn mit ihrer Gegenwart erhellt und verschönt.» Elisabeth aber erschien nicht; sie war lieber in der Einsamkeit mit Gott und hatte lieber einen Hofstaat von Armen und Bettlern. Freilich fürchtete ihr besorgter Vater nicht ganz mit Unrecht, sie möchte durch ihren übergroßen Bußgeist und ihre Abtötungen ihre Gesundheit untergraben.

Im Januar 1792, also mit 18 Jahren, verlor sie ihren Vater, den sie aufopfernd in seiner langen Krankheit gepflegt hatte. Im Februar des gleichen Jahres erschienen mehrere Dekrete der seit drei Jahren wütenden Revolutionäre, wonach die Güter der Emigranten von der «Nation» verwaltet und eingezogen werden sollten. Das ging auch Elisabeth Bichier an, die nach dem Willen der Mutter die Geschäfte der Familie zu führen hatte und deren ältester Bruder ins Ausland geflohen war. Durch ihr würdevolles, gewinnendes und bescheidenes Wesen gewann sie aber die Hilfe eines einflußreichen «Bürgers» und Angestellten und erreichte damit einen günstigen Ausgang des Prozesses um die Familiengüter. Das trug ihr von seiten des alten Schusters der Familie das seltsame, d. h. der Zeit entsprechende Kompliment ein: «Bürgerin, nun fehlt dir nur noch, daß du einen guten Republikaner heiratest.» Sie dachte aber nicht daran, weder einen «Republikaner» noch einen Aristokraten zu heiraten; sie schrieb vielmehr am 5. Mai 1797 auf ein Bild U. L. Frau von der Hilfe die Erklärung: «Ich, Johanna Elisabeth Maria Luzia Bichier, schenke und weihe mich heute und für immer Jesus und Maria.» Und sie schrieb auch: «Ich nehme die Versprechen meines Taufgelübdes ernst; die Welt bedeutet nichts mehr für mich. Ich fürchtete sie nicht und liebe sie nicht.» So lehnte sie denn die glänzendsten Angebote ab, zu deren Annahme sie auch von ihrer Mutter gedrängt wurde. Wie sich aber ihre Zukunft gestalten sollte, war ihr selbst noch dunkel. Zunächst verwendete sie ihre Zeit neben der Sorge für ihre Mutter dazu, arme Kranke zu besuchen und Betrübte zu trösten und ihnen nach Kräften wieder aufzuhelfen. Sie scheute auch die weitesten und beschwerlichsten Wege nicht, wenn sie erfuhr, daß in irgendeinem Walde oder in einer Scheune ein Priester heimlich das heilige Opfer darbrachte und das eucharistische Brot reichte. Die Greuel der Revolutionszeit waren für sie nur ein Ansporn, durch um so größere und opferbereite Liebe der beleidigten ewigen Liebe Ersatz und Sühne zu leisten. Darum trat sie auch dem Herz-Jesu-Bund bei, den P. M. Jos. Coudrin († 1837) in Poitiers förderte, der spätere Gründer der Genossenschaft von den Herzen Jesu und Mariens (gewöhnlich benannt nach der Picpus-Straße in Paris, wo ihr Mutterhaus steht).

Die große Entscheidung ihres Lebens aber brachte ihre Begegnung mit dem hl. Andreas Fournet (1752—1834; heiliggesprochen 1933, Fest am 13. Mai). Durch dessen Leitung wurde sie in ähnlicher Weise zur Gründerin einer Ordensgenossenschaft wie einst (d. h. zwei Jahrhunderte früher) die kürzlich seliggesprochene Alexia Leclerc unter Führung des hl. Petrus Fourier. — Nach einer etwas leichtsinnigen Jugend durch einen geistlichen Onkel zu ernstem Streben nach Vollkommenheit und zum Priestertum geführt, war Andreas Fournet im Jahre 1781 Pfarrer in seiner Heimatgemeinde Maillé bei Poitiers geworden. Nach Ausbruch der Revolution (i. J. 1789) hielt er sich zunächst drei Jahre trotz allen Verfolgungen versteckt, um insgeheim seine Pfarrkinder aufzusuchen und die hl. Messe zu lesen, aber auf Wunsch seines Bischofs mußte er schließlich eine Zuflucht in Spanien suchen. Nach fünfjähriger Abwesenheit hielt es ihn aber nicht mehr länger in der Ferne, und er betrat im Dunkel der Nacht wieder seine Pfarrei. Bei dieser Nachricht war vielleicht niemand mehr erfreut als Elisabeth Bichier, die sich alsbald in der Scheune von Marsilly einfand, um den Gottesmann zu hören und um Rat zu fragen. Die beiden Heiligen verstanden sich sofort, wenn auch — oder vielmehr, weshalb auch — der hl. Fournet keine Gelegenheit vorübergehen ließ, um die Heilige zu verdemütigen. Zunächst folgte nun Elisabeth Bichier einer Lebensregel, die ihr persönlich der hl. Andreas Fournet vorgeschrieben hatte; als dieser aber nach Abschluß des Konkordates zwischen Napoleon und Papst Pius VII. wieder in sein Pfarrhaus in Maillé zurückkehren konnte, legte er der jungen, adeligen Dame, deren hohe Tugend er nun genügend kennengelernt hatte, den Plan vor, mit ihrer Hilfe eine Ordensgenossenschaft zu gründen, die sich vor allem die Pflege der armen Kranken und den Unterricht der weiblichen Jugend, besonders auf dem Lande, zum Ziele setzen solle. Er ließ die Einwendungen der Demut, den Hinweis auf die Jugend und Unerfahrenheit im Ordensleben nicht gelten und erlaubte ihr nur, ein Jahr lang in einem Kloster in Poitiers das Ordensleben kennenzulernen. Nach weniger als sechs Monaten rief er sie aber zurück und übertrug ihr die Leitung einer Gemeinschaft von fünf Schwestern, die er vorbereitet hatte. Elisabeth mietete ein altes Schloß bei Maillé und legte dort im Februar 1807, also im Alter von 34 Jahren, zusammen mit jenen Schwestern, die ersten Gelübde ab. Zugleich erhielten sie das Ordenskleid. Es fehlte — wie immer bei den Werken Gottes — nicht an Widerspruch und Schwierigkeiten, es herrschte größte Armut, aber auch ein herrlicher Eifer und Opfergeist, wodurch die Schwestern wirklich ihrem Titel «Töchter des Kreuzes und des hl. Andreas» Ehre machten. In den Konstitutionen der Schwestern steht ein Abschnitt, der vielleicht am besten ihren Geist kennzeichnet: «Mittelpunkt, Vorbild und, mit einem Worte, alles ist für die Töchter des Kreuzes das göttliche Herz Jesu des Erlösers. Sie ehren die verschiedenen Zustände seines irdischen Lebens: seine hl. Kindheit dadurch, daß sie arme Kinder aufnehmen und ihnen in geistlicher und leiblicher Hinsicht dienen; sein Leben der Armut, indem sie freiwillig arm leben; sein Leben des Leidens und Büßens, indem sie mit Ergebung leiden und ein gekreuzigtes Leben führen. All ihre guten Werke zielen auf diese Art der Nachahmung des Lebens Jesu. Sie sollen das glorreiche Leben Jesu ehren mit einer vollständigen Bekehrung und einer heiligen Ehrfurcht für ihren Leib, den sie in hl. Ehrbarkeit halten sollen durch die beharrliche Übung dessen, was der Natur hart ist, aber in der Hoffnung auf eine glorreiche Auferstehung.»

Man sieht aus diesem Abschnitt schon den Einfluß der sogenannten französischen Schule des geistlichen Lebens im 17. Jahrhundert, nämlich des Kardinals Bérulle und des Sulpizianers Olier. Ebenso ist der Einfluß der Schriften des hl. Franz von Sales sowie der Heiligen Fournet und Garicoïts unverkennbar. Elisabeth Bichier hat aber all diese Strömungen der katholischen Geistesrichtung harmonisch in ihrer starken Persönlichkeit verschmolzen und der Leitung der «Töchter des Kreuzes» ihr eigenes Gepräge gegeben, worin sich Festigkeit und Weisheit paarten mit Milde und Güte. Bei allem strengen Ernst hatte sie doch das Wort der Heiligen Franziska von Chantal begriffen: «Ich sehe täglich mehr, daß man den Seelen nur in der Kraft der Güte und Geduld Gutes erweist.» Von allen Seiten erbat man sich denn auch Schwestern, so daß die Gründerin einmal ausrief: «O Gott, man bittet mich um Schwestern und ich habe nicht genügend. Lass' sie doch vom Himmel regnen!» Und tatsächlich regnete es geradezu wunderbare Berufe. Ein chirurgischer Eingriff, dem sich Schwester Elisabeth unterziehen mußte, führte sie nach Paris, wo sie die Gunst und Unterstützung mehrerer hoher Damen gewann. Im Jahre 1825 begann die Gründung von Häusern im baskischen Gebiet Südfrankreichs, das eine reiche Pflanzschule von Berufen wurde — nicht ohne

Mithilfe des hl. Michael Garicoïts. Als man bei dem raschen Wachstum der Kongregation die «gute Schwester» fragte, ob sie auch die Namen all ihrer Schwestern kenne, da erwiderte sie: «O, ich habe sie alle in meinem Ärmel, und zwar so tief drinnen, daß ich sie auch im Herzen habe.» Davon zeugen auch viele noch erhaltene Briefe, die sie meist in den Nachtstunden schrieb, nach beschwerlichen Reisen zu Fuß und nach einem ermüdenden Tagewerk. Wenn darum auch jeder Todesfall in den Reihen der Schwestern ihr Herz traf, so war doch das Jahr 1834 vielleicht das schmerzlichste ihres Lebens. Eine ansteckende Krankheit raffte viele Schwestern dahin und zugleich mußte die Heilige — wie sie selbst an ihre Töchter schrieb — «den größten und schmerzlichsten Verlust» erleben, der die Kongregation treffen konnte, den Tod dessen, «der uns Vorbild, Führer, Gründer und Vater war», nämlich des hl. Andreas Fournet (13. Mai 1834). Es folgten auffallend viele weitere Gründungen in verschiedenen Diözesen, aber auch die Kräfte der Gründerin zeigten sich mehr und mehr erschöpft. Zudem hatte sich die Wunde der Operation, der sie sich hatte unterziehen müssen, niemals geschlossen und ihr ein fast lebenslanges Martyrium verursacht. Im Frühjahr 1838 steigerten sich die Schmerzen bis zum Äußersten, wobei aber Schwester Elisabeth dennoch die gewohnten geistlichen Übungen und Strengheiten mitmachen wollte. Am 26. August 1838 trauerten Tausende von Töchtern des Kreuzes um ihre Mutter, von der ein hochstehender Priester bezeugte: «Niemand hat mir jemals einen ähnlichen Eindruck adeliger Würde gemacht; in ihrem demütigen Ordenskleid hatte sie die Haltung einer Königin!» Und der Bischof von Orléans hatte erklärt: «Sie war eine Heilige, vom Staub der Erde gebildet (wie alle Menschen), aber sie war so demütig, daß der Wind des Stolzes den Staub nicht erheben konnte.»

P. Ferdinand Baumann, Rom

Altes und neues Psalterium

Im «Klerusblatt» (Organ der Diözesanpriestervereine Bayerns) befaßt sich Hochschulprofessor Dr. Vinzenz Hamp in Freising mit der neuen lateinischen Psalmenübersetzung des römischen Breviers (in Nr. 2 und 3 vom 15. Januar bzw. 1. Februar 1947). Er tut das nach der inhaltlichen und formellen Seite hin. Seine interessanten Ausführungen dürften auch die schweizerischen Benützer der neuen Psalmenübersetzung anregen, dem Vergleich zwischen Vulgata und neuer Übersetzung ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Hamp beantwortet die Frage, ob die rein praktische Zielsetzung der neuen Psalmenübersetzung («ut sacri psalmi ab omnibus queant et ubique facile intelligi») erreicht worden sei, mit einem kräftigen Ja: die neue Übersetzung ist sehr klar und verständlich ausgefallen. Es hat sich nicht um eine Revision des Vulgatapsalteriums, sondern um eine fast völlig neue Übersetzung aus dem hebräischen Urtexte, wie er nach dem heutigen Stande der Forschung vorliegt, gehandelt. Die großen Vorteile einer direkt aus dem hebräischen Text geschöpften Übersetzung lassen sich auf Schritt und Tritt feststellen. Bedauerliche Fehlübersetzungen der Septuaginta und der Vulgata kommen in Wegfall, Fehllesungen werden verbessert. Durch den genauen Einblick in die hebräischen und lateinischen Sprachgesetze können eine Unmenge störender Hebräismen, oder auch Gräzismen und Aramäismen beseitigt werden. Das hebräische Neutrum, durch das Feminimum ausgedrückt, verursachte Übersetzungsfehler, die nun korrigiert werden. Die hebräische Steigerungsform darf nicht sklavisch ins Lateinische übertragen werden. Sehr viele Fehlübersetzungen sind durch verkannte Eigennamen entstanden, die nun wieder unverändert erscheinen. In Anlehnung an den hebräischen Rhythmus wird verhältnismäßig oft eine andere Aufteilung der Verse und Halbverse vorgenommen, als sie bisher in der Vulgata üblich waren.

Charakteristisch hebräische Phrasen müssen dem lateinichen Sprachgeiste angepaßt werden, brachylogische oder sonstwie undeutliche Ausdrücke müssen verdeutlicht werden. Schwierig wird es da, wo der Text schon im Hebräischen verderbt ist. Da hütet sich die neue Übersetzung sehr vor gewagten Hypothesen und Konjekturen und hält sich, solange es irgendwie geht, an den hebräischen Konsonantenbestand. Natürlich hat eine Übersetzung solcher Stellen nur so viel wissenschaftlichen Wert, wie der verderbte und textkritisch nicht mehr herstellbare hebräische Text selber. Dabei ist es nicht nur unvermeidlich, sondern gewissermaßen sogar zu begrüßen, wenn eine meisterhafte lateinische Sprachgestaltung über das Dunkel umstrittener und korrupter Stellen hinweghilft.

Das erste Hauptziel der Übersetzung, Sinnklarheit des Inhaltes, wird getragen von einem zweiten, stilistischen Grundsatz: Beseitigung des späten Lateins zugunsten eines klassischen Lateins. Weit mehr, als ein so klassisch gewandter Latinist wie Hieronymus gewagt hat, wird durchgegriffen. Dabei muß man doch weiterhin bei Missale, Vulgata, NT., Kirchenvätern auf klassische Latinität verzichten. So mußte z. B. das substantivierte Adjektiv salutare immer dem salus weichen; das in den Psalmen beliebte Verb jubilare wird nicht geduldet, das viel vorkommende vivificare als vulgär abgelehnt. Ungemein frisch wirkt im neuen Sprachgewande die Übernahme der hebräischen Konkreta als Umschreibungen Gottes: petra salutis (Ps. 94, 1), clipeus (Ps. 3, 4), rupes (Ps. 17, 2) usw.

Obwohl das ganze Werk nach einheitlicher Methode geschaffen wurde, sind doch Inkonsequenzen vorgekommen, die allerdings nicht stören. So wird z. B. meditari bisweilen mit dem Akkusativ konstruiert (cfr. Ps. 76, 13; 118, 27. 48. 148), öfters aber stößt man auch auf die Konstruktion mit «de» (cfr. Ps. 1, 2; 118, 15. 23. 78; 62, 7; 142, 5). Das Wort saeculum wird sehr inkonsequent behandelt (aeternum, sempiternum, perpetuum, semper), obwohl die hebräische Vorlage immer dieselbe ist.

Das neue Psalterium, das zunächst eine einwandfreie wissenschaftliche Übersetzung bieten will und den exegetisch eindeutigen Sinn in klares klassisches Latein kleidet, bemüht sich, auch den Rhythmus zu wahren. Durch die Rückkehr zur klassischen Latinität ist wohl vieles verlorengegangen, was bisher recht frisch und kernig geklungen hat an der Vulgata, und jedem verständlich war. Darum fragen die «canes latrantes» (Hieronymus, Prologus galeatus), die auch heute nicht ausgestorben sind, verschiedenes, und es scheint ihnen das gute Alte der Feind des besseren Neuen zu sein. Das Streben nach Genauigkeit und klassischer Konstruktion macht den Stil bisweilen etwas steif und läßt ihn nach einem Gymnasialübungsbuch riechen. Unangenehm fallen die vielen «est» und «sunt» auf, obwohl die elliptische Ausdrucksweise ohne Kopula durchaus klassisch gewesen wäre (cfr. Ps. 1, 2; 3, 9; 96, 2 usw.). Der Artikelschreiber glaubt, daß es unter normalen Umständen bestimmt von Vorteil gewesen wäre, wenn die Exegeten urbis et o r b i s Gelegenheit gehabt hätten, ihre Vorschläge einzureichen.

Mit der Herausgabe der neuen Übersetzung sind eine Reihe praktischer Fragen ins Rollen gekommen, die zweifellos (nach Hamp) den höchsten kirchlichen Stellen viel Kopfzerbrechen bereitet haben, dafür aber um so mehr Dank heischen, daß die moderne Leistung nicht unterblieb. Eine Frage z. B. ist, ob die neue Textform auch außerhalb des Breviergebetes verwendet werden soll und darf (Papst Pius XII. zitiert in seinen Ansprachen immer den neuen Psalmentext! A. Sch.). Ganz Moderne hoffen, daß sich an die Neuerung im Breviergebet gelegentlich trotz vielen Bedenken eine Revision des Missales anschließen werde, ja vielleicht sogar die ersehnte Kalenderreform durchgeführt werde. Mag dem sein oder werden wie immer: Freuen wir uns gegenwärtig von Herzen über den klaren und im allgemeinen ziemlich schönen, dabei wissenschaftlich in Ehren dastehenden Text der neuen lateinischen Psalmenübersetzung! A. Sch.

Aus der Praxis, für die Praxis

Das Lichtbild im Dienste der Katechese und Jugendbildung von heute

Der Religionsunterricht gehört immer zum Allerwichtigsten in der Erziehung der Jugend. Er ist so ziemlich das einzige Fach, in dem der heranwachsende junge Mensch seine Grundsätze fürs spätere Leben erhalten muß, damit er sich in den wichtigsten Lebensfragen richtig entscheiden kann. Aber gerade heute steht der Katechet oft vor fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, seine Aufgabe zu erfüllen und sein Ziel zu erreichen.

Die heutige Jugend kann sich vielfach nicht mehr konzentrieren. Sie ist zerfahren, vorlaut und frühreif. Ihre Phantasie ist durch die mannigfaltigen äußeren Einflüsse, wie Lektüre, Zeitung, Illustrierte, Kino, Radio u. a. m., zu sehr beeindruckt, vielfach sogar verdorben. Da gilt es, die Phantasie unserer Jugend zu immunisieren oder, wo nötig, zu rektifizieren.

Wir erreichen dies durch ebendasselbe Mittel, durch das sie in Gefahr kommt: durch das Bild, und zwar durch das gute Lichtbild. Auf die Dauer kommen wir ohne dieses Mittel nicht mehr aus. Schon in der Kleinkinderschule spielte bislang das Bild seine wichtige Rolle, um dem Kleinkind die ersten Begriffe über die großen religiösen Wahrheiten bilden zu helfen. In der alten Schulbibel war das Bild eine außerordentliche Hilfe zur Erklärung und Erläuterung. Kein Wunder, daß auch in den Schulen allüberall das Bild gebraucht wird, um das Erziehungsziel bei den Kindern zu erreichen. Das Bild spielt in der Schulung der Jugend eine hervorragende Rolle. Es ist ein notwendiges Hilfsmittel für den Religionsunterricht, für Katechese und apologetische Vorträge usw.

Wie ist das Bild zu verwenden?

Das Bild, auch das Lichtbild, darf nur zur Illustration, zur Unterstützung des Unterrichtes, des Vortrages angewendet werden. Die Hauptsache ist und bleibt das gesprochene Wort. Der Religionsunterricht darf kein «Bildchenzeigen» werden. Wie bisher, so muß auch weiterhin die Katechese sehr sorgfältig vorbereitet werden. Das Lichtbild darf nur als wirksame Unterstützung der erklärten Wahrheit am richtigen Platze erscheinen. Durch den Umstand, daß beim Lichtbildervortrag fast jede äußere Ablenkung ausgeschlossen und das zuhörende Kind gezwungen ist, alle seine Sinne auf den Vortrag einzustellen, wird der ganze Mensch erfaßt und bleibende Wirkung erzielt.

Das Lichtbild im Religionsunterricht soll aber mit Maß gebraucht werden; z. B. bei monatlicher oder vierteljährlicher Wiederholung. Es wird dann gewissermaßen auch eine Vergünstigung und Belohnung für die geleistete Aufmerksamkeit der Schüler sein.

Beim Stand der heutigen Technik werden sehr feine und ausgewählte Schwarz-Weiß-Bilder in Leicaformat hergestellt, die hier ihre sehr guten Dienste leisten. Je weiter sich aber die Farbenphotographie entwickelt, um so mehr wird das farbige Lichtbild das farblose ersetzen müssen. Das Farbbild ist leichter erkenntlich und hinterläßt weit tiefere Eindrücke bei Kindern und Erwachsenen.

Die katechetischen Unterrichtsstoffe für die Kinder können nämlich auch mit den gleichen Bildern zu apologetischen Vorträgen für die Erwachsenen erweitert werden. Die Erwachsenen werden sich dafür sehr dankbar erweisen.

Wir müssen es bedauern, daß solche Lichtbildvorträge an Winterabenden, wie sie seiner Zeit z. B. durch den weitbekannten Abbé Joye in Basel und Zürich gehalten wurden, so sehr hinter dem Kino zurückbleiben mußten. Denn das Kinobild geht als solches nicht so tief in den seelischen Besitz des Menschen ein. Auch muß es meistens der Sensation dienen. Das an die Wand geworfene Lichtbild aber wird seine Dauerwirkung auf jung und alt nie verlieren. Das stehende Bild bleibt immer zeitgemäß.

Es gibt heute technisch wie künstlerisch hochwertige Lichtbildstreifen religiöser Stoffe, die ergreifend wirken; z. B. über den Rosenkranz, Rosenkranzpredigt, das Leiden unseres Herrn, die hl. Sakramente, der 10teilige Streifen über das hl. Meßopfer u. a. m.

Die damit verbundenen Unkosten dürfen wir nicht scheuen. Es geht um die Kinderseele! Es gilt, sie aus einer vergifteten, sexuell verseuchten ungläubigen Atmosphäre zu retten und im Guten zu stärken! Heute noch ist es wahr: Wer die Jugend hat, hat die Zukunft!

J. Hubbuch, Schönbrunn (ZG).

*

Seelenführung

Ein Priester, der jahrelang als Pfarrer segensreich in einer der größten Gemeinden der Innerschweiz gewirkt hatte, wurde in seinen alten Tagen Beichtiger in einem Frauenkloster. In der schönen Klosterkirche hielt auch ein benachbarter Kaplan gelegentlich Vorträge für Frauen und Jungfrauen und hörte dort auch deren Beichten. Während nun der Kaplan einmal im Beichtstuhl saß, kam auch der Beichtiger hinein, um sein Brevier zu beten. Es fiel ihm auf, daß die Beichkinder so lange im Beichtstuhl blieben. So fragte er eines derselben, was denn hier los sei. «Seelenführung», flüsterte dieses. «Davon verstehe ich nichts», murmelte der Beichtiger in seiner trockenen Art und betete weiter.

Unter dem Titel: Seelenführung, ist kürzlich im Verlag Benziger * der 5. Band der Bücherreihe «Licht vom

* *P. J.-P. de Caussade, SJ.: Seelenführung.* Aus dem Französischen übertragen von Hugo Harder. 224 S. Kart. Fr. 7.—, geb. Fr. 8.80. Benziger-Verlag, Einsiedeln-Zürich.

Licht», eine Sammlung von 150 Briefen des hochbegnadeten Seelenführers Jean-Pierre de Caussade, aus der Gesellschaft Jesu, herausgekommen. Der Titel dieses ganz feinen Buches mag vielleicht den Eindruck erwecken, als wäre es in erster Linie für Geistliche gedacht, die ähnlich wie der obgenannte «nichts von Seelenführung verstehen». Dies ist jedoch nicht der Fall. Wohl gibt das Buch Geistlichen des Welt- und Ordensstandes, die die schwere Kunst der Seelenleitung auszuüben haben, wertvolle Winke und praktische Vorbilder, will aber keine theoretische Anleitung sein. Diese 50 gut ausgewählten Briefe wenden sich ursprünglich an Schwestern der Heimsuchung. Diese sollen nach der Absicht ihres Stifters, des hl. Franz von Sales, das tätige mit dem beschaulichen Leben verbinden. Sie haben also nicht bloß innere, sondern auch äußere Sorgen und Schwierigkeiten ähnlich manchen Seelsorgern und Leuten in der Welt. Diese Briefe haben deswegen auch vielen Seelen in der Welt, ohne Unterschied des Geschlechtes Wichtiges zu sagen.

Wie in den Obstgärten kein Baum ganz gleich ist wie der andere, so führt auch der Hl. Geist keine Seele ganz genau wie die andere. Wie in der Natur, so gibt es auch in der Übernatur gewisse Gesetze, nach denen die Entwicklung vor sich geht. Das Ziel des christlichen Lebens in der Welt wie im religiösen Stande ist wesentlich das gleiche: die vollkommene Liebe. Deswegen sind auch die Schwierigkeiten auf den verschiedenen Stufen des religiösen Strebens in und außer dem Kloster vielfach ähnlich. Das geht wohl am besten hervor aus einigen Kernsätzen, die ich dem Buche entnehme.

«Gottes Wille bildet die granitene Säule, an die wir uns stets klammern müssen; darin besteht das solide und unerschütterliche Fundament jeglicher Vervollkommnung. Oh, wie blind sind wir, wenn wir etwas anderes verlangen, als was Gott will. Gott versteht viel besser als wir, was uns blinden Toren frommt. Nichts ist so geringfügig, ohne daß Gott selber es will oder zuläßt. Gott ist aber auch hinreichend weise, gut, mächtig und barmherzig, die anscheinend unseligsten Ereignisse zu Nutz und Frommen derer zu lenken, die seine göttlichen Zulassungen ausnahmslos anbeten und sie hinnehmen. So ist oft das Kreuz der Zerstreuung verdienstlicher als das Gebet selber. Ja, die Flut an Elend und Verderbnis, worin Gott Sie mit scheinbarer Freude eingetaucht sieht, bedeutet meines Erachtens die Gnade der Gnaden. Sie bildet die wahre Grundlage jenes Mißtrauens auf sich selber und des restlosen Gottvertrauens, dieser beiden Polen des Innenlebens.»

Deswegen ist, nach diesem erleuchteten Geistesmann, «die Mutlosigkeit eine der schwersten und gefährlichsten Versuchungen im geistlichen Leben», ja jede Unruhe schadet schon. Diese wurzeln nach ihm meist «in der Eigenliebe, diesem Hausteufel unserer armen Seele». «Ich gebe zu, ein sichtbarer Führer, der alle Eigenschaften für dieses schwierige Amt besitzt, ist ein Gottesgeschenk und eine mächtige Stütze für die Seele. Aber wenn uns die göttliche Vorsehung diese Stütze verweigert oder sie uns entzieht und man trotzdem von Herzen sprechen kann: Mein Gott, da ich nur noch dich habe, will ich nur noch dich, so trägt uns dieses Opfer mehr ein, als was in uns aus dem Munde des Seelenführers zukommen könnte.»

«Nie habe ich auserwählte Seelen gekannt, die Gott nicht durch die trockene Wüste geführt hätte. Erst dann gelangten sie zum Gelobten Land, zum irdischen Paradies der Vollkommenheit. Um diese auserwählten Seelen von den Überbleibseln der Eigenliebe, des Hochmutes und der Verderbtheit zu befreien, führt er sie alle durch den schauderhaften Zustand der Armut, des Elendes und der Entblößung. . . . Er allein soll ihre Stütze, ihre Hoffnung, ihre einzige Stütze sein. Bitten Sie Gott, Sie ein Lasttier werden zu lassen, das sich widerstandslos führen läßt.»— Er spielt hier wie noch an andern Stellen auf den 72. Psalm an (eine Stelle, die auch der hl. Benedikt in der 6. Stufe der Demut anführt):

Ich war vor dir gleich einem Lasttier,
Doch bin ich stets bei dir.
Du hältst mich bei der Rechten
und führest mich nach deinem Willen,
und nimmst mich auf in Ehren.» (Ps. 72, 22 24)

Wer sich so ganz von Gottes Vorsehung führen läßt, der hat «den großen Trost: An Stelle der Gewißheit verleiht mir Gottes Barmherzigkeit eine feste Hoffnung, die die Gewißheit aufwiegt und doch der Hingabe nichts von ihrem Verdienste raubt, der Hingabe, die für Gott so glorreich ist und für mich so verdienstlich.» — Fiat, «es geschehe» Gottes Wille, ist das nicht das sicherste Vehikel zum Himmel?

Die Klage des Geistesmannes im 50. Brief gilt heute noch mehr als vor 200 Jahren: «Oh, wie wenige kennen das Innenleben, und noch wenigere üben es. Heutzutage wird nur die Tätigkeit angesehen und geschätzt. Gott aber ist ein reiner Geist. Man muß ihn also laut Christi Worten, im Geist und in der Wahrheit, anbeten. Wo bleiben aber, o mein Gott, diese wahren, geistigen Anbeter?»

P. Justus Schweizer, OSB.

Kirchen-Chronik

Persönliche Nachrichten

Bistum Basel. Von den am 18. Juli 1897 von Bischof Leonhardus Haas geweihten Neupriestern erlebten vier den Tag ihrer goldenen Jubelprimiz. Es sind dies die H.H. Dr. theol. Jakob Schnarwiler, emeritierter Gymnasialprofessor der Mittelschule Beromünster, in Eschenbach, Stocker Peter, alt Direktor der Erziehungsanstalt Rathausen und des St. Annavereins, in Luzern, Stocker Heinrich, in St. Urban, und Alphonse Materne, Resignat in Courroux (JB.). Den goldenen Jubilaren seien ergebenste Glückwünsche entboten!

Von den H.H. Neupriestern dieses Jahres kommt H.H. Friedrich Emmenegger als Vikar nach St. Joseph in Basel, dessen Vikar Max Zumsteg als Pfarrhelfer nach Wohlen gewählt worden ist. H.H. Joseph Erni kommt als Vikar nach Derendingen, und H.H. Joseph Frei in gleicher Eigenschaft nach St. Anton in Basel. H.H. Paul Hug ist als Vikar nach Biel bestimmt, und H.H. Joseph Müller nach Sirnach, wo er den als Kaplan nach Tobel gewählten H.H. Wilh. Drittenbaß ersetzt. H.H. Joseph Schilliger geht als Vikar nach Ebikon, H.H. Joseph Stocker nach St. Paul in Luzern, und H.H. lic. theol. Nikolaus Wicki nach Romannshorn, während H.H. Hermann Roos als Vikar nach Dulliken kommt.

A. Sch.

Priester-Exerzitien

Retraite sacerdotale, 25—29 août. prêchée par Dom Hilaire Duesberg, OSB. Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, Solothurn. Tel. (065) 2 17 70.

Ewiglicht-Öl

Ewiglichtöl LUX AETERNA ist zu beziehen bei
J. Sträßle, Kirchenbedarf, Luzern
La Bonne Presse, Porrentruy
oder direkt bei

RAFOL AG. OLTEN
Tel. (062) 5 42 60

Nach kirchlichem Gesetz muß das Ewiglichtöl bei rußfreier Flamme rein und geruchlos sein. Ewiglichtöl LUX AETERNA (Schutzmarke) ist genau nach kanonischem Recht.
Weisen Sie Öl mit ranzigem Geruch zurück. Wir garantieren für einwandfreie 1. Qualität.

Ferien im Tessin!
KURHAUS UND KNEIPP-BAD BALERNA

In schönster Tessiner Landschaft gelegen. Auf Wunsch Kneippsche Anwendungen. Gelegenheit, in der Hauskapelle zu zelebrieren.
Telephon: Balerna bei Chiasso 4 22 70.

Meßweine und Tischweine
empfehlen in erstklassigen und gutgelagerten Qualitäten
GÄCHTER & CO.
Weinhandlung **Altstätten**
Geschäftsbestand seit 1872 Beeidigte Meßweinlieferanten Telephon (071) 7 56 62

Inserat-Annahme *druch Räber & Cie., Frankenstraße, Luzern*

Ein neues wesentliches Buch

In diesem Jahr wird das 1400jährige Bestehen des großen, kulturschaffenden Ordens des hl. Benedikt gefeiert. Auf den letzten der drei benediktinischen Gedächtnistage des Jahres, den 11. Juli, erschien in unserem Verlag das Werk von

DR. P. VINCENTIUS STEBLER

Der benediktinische Weg zur Beschauung

217 Seiten, Fr. 8.40

Wer immer, kulturell interessierter Laie, Gelehrter, Priester oder Mönch, nach den entscheidenden geistigen Impulsen des Ordens fragt, findet in dieser Schrift eine wesenhafte, geschichtlich fundierte Darlegung der Ordensregel im ursprünglichen Sinne des Gründers und das Geheimnis benediktinischer Lebenskraft.

In allen Buchhandlungen zu beziehen

WALTER-VERLAG, OLTEN

AM ROTSEE EBIKON
LUZERN
PRIVATGYMNASIUM
FÜR SPÄTBEGINNENDE AB 15 JAHREN
KLEINE KURSE
RASCHERER STUDIENGANG
ZUR MATURA
EINTRITT IM HERBST
UND NACH ÜBEREINKUNFT
PROSPEKTE

TELEPHON 2 70 25

Meßwein
sowie in- und ausländische
Tisch- und Flaschenweine
empfehlen
Gebrüder Nauer, Bremgarten
Weinhandlung
• Beeidigte Meßweinlieferanten

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen, Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

L. RUCKLI — CO. LUZERN

KUNSTGEWERBLICHE GOLD- + SILBERARBEITEN
KIRCHENKUNST

Telephon 2 42 44 — Bahnhofstraße 22a

Wertvolle vergriffene BÜCHER aus deutschen Verlagen

(Lieferung solange Vorrat)

Allgemeine theologische Literatur

Prümm, Karl: Religionsgeschichtliches Handbuch für den Raum der altchristlichen Umwelt. Hellenistisch-römische Geistesströmungen und Kulte mit Beachtung des Eigenlebens der Provinzen. Mit ausführlichem Sach- und Namensverzeichnis. 921 S. Lwd. Fr. 65.—

Scheeben, M. J.: Handbuch der katholischen Dogmatik. 2. Buch: Gotteslehre oder die Theologie im engeren Sinne. 2. Aufl. Mit Verzeichnis der Schriftstellen, Personen- und Sachregister. 479 S. Lwd. Fr. 23.65

Scheller, E. J.: Das Priestertum Christi im Anschluß an den hl. Thomas von Aquin. Mit Namenverzeichnis. 448 S. Lwd. Fr. 12.65

Scherer, R.: Christliche Weltverantwortung. 197 S. Lwd. Fr. 5.60

Schlund, E.: Modernes Gottglauben. Das Suchen der Gegenwart nach Gott und Religion. Mit Verzeichnis der Personen, der religiösen Gemeinschaften und Richtungen, der Zeitschriften u. Schriftenreihen. 307 S. Hlwd. Fr. 11.40

Schumacher, Hch.: Kraft der Urkirche. «Das Neue Leben» nach den Dokumenten der ersten zwei Jahrhunderte. 171 S. Lwd. Fr. 8.40

Schütz, A.: Der Mensch und die Ewigkeit. 395 S. Lwd. Fr. 11.40

Sertillanges, A. D.: Das Wunder der Kirche. Die Ewigkeit in der Zeit. 234 S. Lwd. Fr. 7.90

Simon, P.: Zur natürlichen Gotteserkenntnis. 2 Aufsätze. 90 S. Kart. Fr. 3.40

Steidle, B.: Die Kirchenväter. Eine Einführung in ihr Leben und Werk. Mit Verzeichnis der Werke und Personen- und Sachregister. 230 S. Lwd. Fr. 7.90

Steiner, B.: Die Biologie der Gegenwart und der Schöpfungsglaube. 89 S. Lwd. Fr. 3.40

Thieme, Karl: Am Ziel der Zeiten? Ein Gespräch über das Heranreifen der Christenheit zum Vollalter ihres Herrn. 259 S. Lwd. Fr. 7.90

Thomas von Aquin: Summa Theologica, vollst. deutsch-lateinische Ausgabe, Bd. 20: Tugenden des Gemeinschaftslebens, II—II, 101—122. 539 S. Lwd. Fr. 14.70

Thomé, Jos.: Vom Glauben an Gott. Mit Anmerkungen. 124 S. Brosch. Fr. 3.15 Ppbd. Fr. 3.85

Trefzger, H.: Wir fragen die Kirche, mit Sachregister 130 S. Kart. Fr. 2.55

Vonier, A.: Klassischer Katholizismus. 2. Aufl. 236 S. Hlwd. Fr. 7.—

— Christianus. Das Bild vom katholischen Menschen. 190 S. Hlwd. Fr. 5.95

— Die Persönlichkeit Christi. Mit Anmerkungen. 207 S. Lwd. Fr. 3.—

— Die Engel. 131 S. Lwd. Fr. 4.40

Will, Jos.: Handbuch der katholischen Aktion. 2. Auflage. 137 S. Lwd Fr. 6.65

Zimmermann, F.: Männliche Frömmigkeit. 159 S. Kart. Fr. 4.80

Zimmermann, Otto: Grundriß der Aszetik, bearb. von C. Haggeney, mit Sachregister. 332 S. Hlwd. Fr. 11.20

Buchhandlung Räber & Cie., Luzern

Fraefel & Co., St. Gallen

Paramente
Kirchliche Gebrauchsgegenstände
Metallgeräte

Ein telephonischer Anruf genügt, und wir werden Sie gerne zuvorkommend und mit mehr als 60jähriger Erfahrung bedienen. Tel. (071) 2 78 91.

Carpe occasionem!

Ferienkurs in der französischen Schweiz

für Geistliche im Institut Stavia, Estavayer-le-Lac

25. August bis 4. September

Kapelle im Haus. Park. Sportplätze. Eigener Strand am Neuenburger See.
Anmeldung bis 10. August. Prospekte verlangen bei Dr. O. Buchs, Dir.
Telephon (031) 63131

Zu verkaufen ein altes, gutrenoviertes

Madonnenbild

90 × 150 cm, handgemalt, mit prächtigem Rahmen, geeignet für Altarbild.
Anfragen unter Chiffre 2100 an die **Expedition der KZ.**

Meßweine

sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

● Wir bitten, für die Weiterleitung jeder Offerte 20 Rappen in Marken beizulegen.

edelmetall-werkstätte
KIRCHLICHE KUNST
BEKANNT FÜR
KÜNSTLERISCHE ARBEIT

w.buck
WIL (ST. GALLEN)

Jakob Huber
Kirchengoldschmied
Tel. (041) 2 44 00 **Ebikon** Luzern

Sämtl. kirchlichen Metallgeräte: Neuarbeiten und Reparaturen, gediegen und preiswert

ROMANO GUARDINI

Der **HERR**

Betrachtungen über
die Person und das Leben
Jesu Christi
701 Seiten. Leinen Fr. 22 50

Buchhandlung RÄBER & CIE., LUZERN